

Institut Rom

Jahresbericht 2009

(veröffentlicht in: Jahres- und Tagungsbericht der Görres-Gesellschaft 2009, 203-209)

Anschrift: Collegio Teutonico, I 00120 Città del Vaticano, Tel. 06.698.83923, 06.698.83788

Direktorium

Prof. Dr. Wolfgang Bergsdorf, Präsident der Görres-Gesellschaft, Bonn

Prof. Dr. Erwin Gatz, Geschäftsführender Direktor, Rom

Minister a.D. Professor Dr. Dr. h.c. mult. Paul Mikat, Düsseldorf

Prof. Dr. Dr. h.c. Konrad Repgen, Bonn

Fachbearbeiter

Dr. Josef Wijnhoven, Lanaken: Kölner Nuntiaturberichte

Marie Teresa Börner, Rom: Kölner Nuntiaturberichte

Prof. Dr. Burkard Roberg, Bonn: Kölner Nuntiaturberichte

Dr. Peter Schmidt, Köln: Kölner Nuntiaturberichte

Bibliothekar: Marjan Rebernik

Beiratsmitglieder: sechs

Erworbene Bücher: 135

Öffentliche Vorträge

31. Januar 2009, Prof. Dr. **Wolfgang Bergsdorf** (Bonn): Die Kirche und die Medien

21. Februar 2009, Dr. **Martin Dennert** (Freiburg): Christliche Archäologie und das Deutsche Archäologische Institut. Die Geschichte einer Beziehung

21. März 2009, Prof. Dr. **Ingo Herklotz** (Marburg): Heroische Biographien und anonyme Märtyrer. Gegensätzliche Positionen im Heiligenkult der frühen Neuzeit

31. Oktober 2009, Prof. Dr. **Rainer Stichel** (Münster): Die Heilstaten Gottes im Alten Bund – Johann Joachim Winkelmann deutet eine russische Ikone der Dreifaltigkeit

21. November 2009: Prof. Dr. **Ludwig Schmugge** (Rom): Eherecht und Ehepraxis im Spätmittelalter

Veröffentlichungen

Römische Quartalschrift 104 (2009)

(Inhalt s. S. 218 ff.)

Nuntiaturberichte aus Deutschland. Die Kölner Nuntiatur

V/2: Nuntius Antonio Albergati. In Verbindung mit Wolfgang Reinhard bearbeitet von Peter Schmidt (Ferdinand Schöningh, Paderborn u.a. 2009), LV u. 877 Seiten

X/1: Nuntius Fabio Chigi. Bearb. von Maria Teresa Börner unter Benutzung von Vorarbeiten von Joseph Wijnhoven (Ferdinand Schöningh, Paderborn u.a. 2009), LVII u. 819 S.

Wissenschaftliche Tagungen

Geschichte der Christlichen Archäologie, 19. - 21. Februar 2009

Es handelte sich um die erste Autorenkonferenz des Projekts „Prosopographie für Christliche Archäologie“ unter der Federführung von Prof. Dr. Stefan Heid (Rom) in Zusammenarbeit mit Dr. Martin Dennert (Freiburg).

Vorträge:

19. Februar:

Emilio Marin (Roma): Kroatien (ital.)
Branka Migotti (Zagreb): Kroatien (engl.)
Rajko Bratož (Ljubljana): Slowenien (deutsch)
Péter Tusor (Budapest): Ungarn (ital.)
Albert Ovidiu (Piatra Neamt): Rumänien (deutsch)
Eugenia Chalkia (Athen): Griechenland (ital.)
Asnu-Bilban Yalçin (Istanbul): Türkei (ital.)

20. Februar:

Emil Ivanov (Sofia): Bulgarien (deutsch)
Hristo Preshlenov (Sofia): Bulgarien (deutsch)
Elzbieta Jastrzebowska (Warschau): Polen (ital.)
Bożena Iwaszkiewicz-Wronikowska (Lublin): Polen (ital.)
Liudmila G. Khroushkova (Moskau): Rußland (franz.)
Alexander Musin (Sankt Petersburg): Rußland (engl.)
Annegret Plontke-Lüning (Jena): Georgien (deutsch)
Hanswulf Bloedhorn (Tübingen): Israel (deutsch)

21. Februar:

Ausflug der Referenten nach Ferentino und Alatri im Südosten Roms (Lazio).

18.00 Uhr: Öffentlicher Vortrag: **Martin Dennert**: „Christliche Archäologie und das Deutsche Archäologische Institut – Geschichte einer Beziehung“

Die Tagung sollte in ersten Versuchen und Überblicken die Geschichte der Wissenschaft der Christlichen Archäologie in Osteuropa (im weitesten Sinne) vorstellen. Dazu gibt es bislang nur äußerst spärliche Arbeiten, so dass man praktisch von Neuland sprechen kann. Die Tagung fügt sich ein in ein größeres Projekt ein, das ich seit 2007 betreibe: Eine Personenkunde zur Christlichen Archäologie vom 16. bis 20. Jahrhunderts (Fertigstellung absehbar 2011-2012). Da auch Osteuropa in diesem Lexikon vertreten sein wird, lag es nahe, mit einer solchen Tagung die Mitarbeiter zu motivieren und ihren Arbeitsstand zu überprüfen. Alle Referenten waren anwesend, niemand hatte abgesagt, alle Referenten hatten sich vorbereitet, die meisten hervorragend. Meist wurden die Vorträge durch Bilder unterstützt.

Die Referenten waren dankbar für die Einladung, da sie aus finanziellen Gründen selten Gelegenheit haben, in den Westen zu kommen. Da das Kolleg am Campo Santo Teutonico eine lange Tradition christlich-archäologischer Forschung aufweisen kann und eine christlich-archäologische Sammlung besitzt, fühlten sich alle gleichsam zuhause. Die Referenten bildeten alters- und ausbildungsmäßig eine gute Mischung: Habilitanden, Privatdozenten, Professoren.

Thematisch ging es um die Geschichte der Christlichen Archäologie in Kroatien, Slowenien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Polen, Russland, Georgien, der Türkei und Palästina. In fast allen diesen Ländern fristete die Christliche Archäologie unter kommunistischen Diktaturen ein Kümmerdasein. Es war in den Vorträgen also immer auch die politische Situation darzustellen. Die Referenten setzten das alles als bekannt voraus. In den Diskussionen wurde dieser Hintergrund dann nachgereicht. Vor allem aber ging es um die Geschichte der Christlichen Archäologie vor, während und nach der kommunistischen Herrschaft. Schließlich wurden zumeist aktuelle Grabungen, Entdeckungen und Forschungsunternehmen vorgestellt. Da von jedem Land mindestens zwei Vertreter anwesend waren, kam es zu lebhaften Diskussionen.

Die Qualität und durch Archivstudien gewährleistete Originalität der Beiträge war so überzeugend, dass wir alle, auch die Kurzvorträge, in der „Römischen Quartalschrift“ bald veröffentlichen werden, wahrscheinlich zumeist in deutscher Übersetzung.

Auf dem sehr gelungenen Ausflugstag, den Prof. Dr. Erwin Gatz für den 21. Februar in die historischen Städte Ferentino und Alatri organisiert hatte, bot sich der Rahmen für freundschaftlichen und kollegialen Austausch.

Den Abschluss der Tagung bildete der öffentliche Vortrag von Martin Dennert, dem Hauptmitarbeiter des Lexikons, über „Die Bedeutung der Christlichen Archäologie für das Deutsche Archäologische Institut“ (veröffentlicht in: Römische Quartalschrift 104, 1009, 103-140). Der außergewöhnliche Publikumszulauf zeigte einmal mehr das Interesse, auf das Themen der Christlichen Archäologie in Rom stoßen.

Stefan Heid

Symposion, „Wie Priester leben und arbeiten

Vom 17. bis 19. September 2009 fand unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Erwin Gatz ein Symposion statt: „Wie Priester leben und arbeiten – Ein Annäherungsversuch an die Lebenskultur des deutschen Seelsorgeklerus seit dem späten 18. Jahrhundert.“ Dieses Treffen diente der Vorbereitung eines Quellenbandes "Wie Seelsorger leben und arbeiten."

Vorträge

Prof. Dr. Erwin Gatz (Rom): Zur Lebenskultur des katholischen Seelsorgeklerus. Ein Annäherungsversuch

Der Referent skizzierte das Anliegen der Erstellung eines Bandes mit dem Titel „Wie Priester leben und arbeiten“ mit ausgewählten Quellen zum Seelsorgeklerus in Deutschland von der Aufklärung bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er soll aus veröffentlichten Tagebüchern, Autobiographien und Biographien schöpfen. Die Zahl der Veröffentlichungen ist jedoch, gemessen an der großen Zahl von Diözesanpriestern (1906 ca. 18.000; 2007 ca. 13.500), gering. Die große Mehrheit der Priester schrieb - wohl aus Gründen der Diskretion und der Bescheidenheit - nicht über ihr eigenes Leben. Die geplante Quellensammlung soll nach den Lebensstadien und nach den Arbeitsgebieten der Seelsorger gegliedert werden.

Thomas Forstner (München): Werkstattbericht zu einem *oral history*-Projekt mit katholischen Weltgeistlichen der Erzdiözese München und Freising

Im Jahr 2003 wurden 20 Weltpriester der Geburtsjahrgänge 1905 bis 1920 aus der Erzdiözese München und Freising im Rahmen eines *oral history*-Projekts interviewt. Die Gespräche wurden aufgezeichnet, später getippt und die schriftliche Fassung dem Diözesanarchiv übergeben; sie hatten ihren Fokus auf den Berufungsgeschichten, den Seminar- und Studienjahren sowie den Erfahrungen der jungen Priester in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Gesprächsführung war am Konzept des biographisch-narrativen Interviews orientiert, welches besonderen Wert auf die ausführliche erzählende Rekonstruktion und subjektive Selbstdeutung der Lebensgeschichte legt. Neben Informationen zur Alltagsgeschichte und Lebenskultur der Priester in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konnten vor allem Einsichten zur priesterlichen Berufung, zum Verhältnis der Kleriker zur kirchlichen Hierarchie und zu ihrer Deutung von Geschichte und Gegenwart gewonnen werden.

Dr. **Gisela Fleckenstein** (Brühl): Priester als Ordensgründer im 19. Jahrhundert

Die Gründung eines Ordens gehörte nicht zu den üblichen Aufgaben und Tätigkeiten eines Weltpriesters. Am Beispiel der Gründung von vier Frauenkongregationen durch Weltpriester im 19. Jahrhundert wurde nach der biographischen Herkunft der Priester gefragt, nach ihren Motiven für die Gründung einer Ordensgemeinschaft, nach ihrer Rolle bei der Gründung und nach ihrem Verhältnis zur kirchlichen Hierarchie.

Verglichen wurden die Ordensgründer Gerhard Dall, Thuine (Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg), Sebastian Schwarz, Vöcklabruck (Arme Schulschwestern), Paul Josef Nardini, Pirmasens (Mallersdorfer Schwestern) und Faustin Mennel, Bonlanden (Franziskanerinnen). Alle reagierten auf eine entstandene Notsituation im Zeitalter der Industrialisierung, die besonders die Erziehung und Ausbildung von Kindern betraf. Sie hielten dafür eine Gemeinschaft von Ordensfrauen für geeignet. Die Motive dafür waren unterschiedlich: Benachbarte Pfarreien hatten mit Schwestern gute Erfahrungen gemacht, Schwestern waren gut ausgebildet und als Arbeitskräfte billig und genügsam, ihre Arbeit war religiös motiviert, Schwestern standen in ausreichender Zahl zur Verfügung und Schwestern hatten ein gutes Ansehen bei der Bevölkerung. Diese Ausgangslage führte zu vier typischen Ordensgründungen des 19. Jahrhunderts, in denen das Ordensleben aufgrund einer sozialen Notlage funktionalisiert wurde. Wirklich innovativ war keine der vier Gründungen, weil alle zu stark der karitativen Praxis ihrer Gegenwart und den lokalen Gegebenheiten verpflichtet waren.

Die Gründung eines Ordens war für einen Weltpriester eine höchst anspruchsvolle Zusatzaufgabe im Rahmen seiner Verpflichtungen innerhalb der Pfarreseelsorge. Doch bei allen vier Beispielen ging es nicht primär um eine neue Ordensgründung, sondern um die Linderung einer sozialen Notlage mit zeitgenössischen Mitteln. Nur deshalb wurden aus Weltpriestern auch Ordensgründer.

Prof. Dr. **Catherine Maurer** (Straßburg)

Priester als Gründer von Sozialeinrichtungen: Der Fall Paul Müller-Simonis (1862-1930)

Paul Müller-Simonis ist in Straßburg, wo eine Stiftung und eine Straße seinen Namen tragen, noch nicht ganz vergessen. Aber anderswo in Frankreich und auch zum Teil in Deutschland ist er hingegen völlig verkannt. Trotzdem verdient der originelle und vielfältige Lebenslauf dieses ungewöhnlichen Geistlichen wieder neu entdeckt zu werden. Er war zwar vor allem innerhalb der Grenzen der Stadt Straßburg und des Elsass tätig, sein Schaffen ist jedoch von einer Bedeutung, die über den regionalen Rahmen hinausgeht und

sowohl im französischen als auch im deutschen Kontext eine Rolle spielt. Außerdem sind zu ihm verschiedene Quellen verfügbar, darunter einige außergewöhnliche, wie eine autobiographische Erzählung, ein spirituelles Tagebuch und die Fahrtenbücher, welche seine

großen Reisen nachzeichnen. Kurz gesagt, alles was nötig ist um eine biographische Darstellung anzufertigen, welche den Schwerpunkt auf die in den bisherigen Arbeiten vernachlässigten Aspekte legen wird, insbesondere auf sein caritatives Engagement. Aber allgemeiner Weise ermöglichen auch diese Quellen zu spüren, „wie Priester leben und arbeiten“.

Prof. Dr. **Hans-Georg Aschoff** (Hannover): Priester als Parteipolitiker im Kaiserreich und in der Weimarer Republik

Im 19. und frühen 20. Jahrhundert spielten Priester im politischen Leben der deutschen Katholiken eine entscheidende Rolle. Von der Etablierung der Zentrumspartei im Zuge der Reichsgründung bis zu ihrer Auflösung im Jahr 1933 gehörten sie der Reichstags- und den Landtagsfraktionen an und nahmen vor allem während der Weimarer Zeit zunehmend Führungspositionen als Partei- und Fraktionsvorsitzende wahr. Wesentliche Gründe für das politische Engagement von Priestern lagen in der Tatsache, dass sie zur intellektuellen Elite im deutschen Katholizismus gehörten, über soziales Ansehen verfügten, gleichzeitig aber in unmittelbarem Kontakt zur katholischen Bevölkerung standen. Als nach dem Kulturkampf die kirchen- und kulturpolitischen Zielsetzungen des Zentrums ihre Bindekraft allmählich einbüßten und in der heterogen zusammengesetzten Mitglieder- und Wählerschaft der Partei wirtschaftliche und soziale Divergenzen stärker hervortraten, fiel Geistlichen als gruppen- und interessenunabhängigen Parteimitgliedern eine wichtige integrative Funktion zu, die sich während der Weimarer Republik verstärkte. In der Regel ging der Geistliche nicht auf die Anweisung seines Bischofs hin in die Politik und blieb auch weitgehend von Weisungen der kirchlichen Hierarchie unabhängig. Solange sich die Mehrheit der deutschen Katholiken hinter der Zentrumspartei vereinigte, führte das politische Engagement von Priestern nicht zu Spannungen in den Gemeinden.

Im Vergleich zum Kaiserreich verringerte sich nach dem Ersten Weltkrieg der Anteil der Geistlichen in der Reichstags- und der preußischen Landtagsfraktion, während ihre Bedeutung in den Führungssämtern des Zentrums und der BVP zunahm, so dass vor allem gegen Ende der Weimarer Republik von einer Dominanz in Spitzenpositionen gesprochen werden kann. Mit der Wahl des Trierer Kanonisten Ludwig Kaas gelangte 1928 zum ersten kMal in der Geschichte des Zentrums ein Geistlicher als Vorsitzender in das höchste Parteiamt. Diese Wahl erfolgte auf dem Höhepunkt innerparteilicher Spannungen und war ein Zeichen dafür, dass man nur einem Geistlichen die Kraft des Ausgleichs und der Integration zutraute. Der Entpolitisierungsartikel des Reichskonkordates von 1933, die Option der katholischen Bevölkerung für unterschiedliche demokratische Parteien und die Gründung der CDU und CSU als überkonfessionelle christliche Parteien trugen dazu bei, dass Priester nach 1945 nicht in dem gleichen Ausmaß für eine Partei hervortraten, wie dies vor 1933 der Fall gewesen war.

Prof. Dr. **Josef Pilvousek** (Erfurt): Heimatvertriebene Priester in der SBZ/DDR von 1945 bis 1948

Das Flucht- und Vertreibungsgeschehen am Ende des Zweiten Weltkrieges war weder logistisch vorbereitet und organisiert, noch war es human durchgeführt worden. Wer davon betroffen war, verlor nicht nur Besitz und Heimat, sondern musste oft auch seine Würde verteidigen. Aber auch die Ankunftsgesellschaft veränderte sich durch die Vertriebenen; die konfessionelle „Durchmischung“ der Bevölkerung ist dabei nur ein Element. Die Kirchen haben erkennbar versucht, vielen die verlorene Heimat zu ersetzen, Menschen zu beheimaten. Die vertriebenen Priester vor allem, die ihre alten Stellen, die Heimat und den Besitz verloren hatten, waren dafür vorgesehen, diesen Dienst der „Beheimatung“ an ihren Landsleuten zu

vollziehen. Es wundert nicht, dass in zahlreichen Berichten von einer katastrophalen Situation des Klerus gesprochen wird. Am treffendsten könnte man die Gesamtsituation als Mangel an allem und ständige Überforderung definieren. Neben dem persönlich schweren Schicksal wie etwa dem Fehlen fundamentaler materieller Lebensgrundlagen kamen die Schwierigkeiten der Diaspora mit ihren weiten Wegen hinzu, das Unverständnis vieler Einheimischer, manche Ausgrenzung auch im kirchlichen Bereich und letztlich das Wissen, nicht wirklich etwas zum Besseren verändern zu können. Hilfsangebote oder Hilfslieferungen erreichten in den ersten Jahren schon wegen fehlender Anschriften kaum die Adressaten. Eine Vernetzung der aus unterschiedlichen Diözesen stammenden Kleriker mit dem einheimischen Klerus gelang nur in Ausnahmefällen. Unbekannt waren nach der Vertreibung und Flucht zunächst die Aufenthaltsorte der Ordinarien, und damit war es unmöglich, sie zu kontaktieren. Das Nüchternheitsgebot, das vor den zahlreichen Gottesdiensten einzuhalten war, die Applikationspflicht, die erst seit 1946 geordnet wurde, sowie fehlende Breviere und die damit einhergehende mögliche priesterliche Pflichtverletzung brachten manchen Priester in schwere Gewissensnöte.

Durch die politische Lage in der „Ostzone“ ergaben sich zusätzlich Pressionen. So ist es menschlich verständlich, dass ein nicht unerheblicher Teil des vertriebenen und geflohenen Klerus mit einer zweiten Flucht in die Westzonen sein „Schicksal“ zu verbessern suchte. Negativ betroffen von dieser Situation waren aber auch der einheimische Klerus und die jeweiligen Ordinariate, die kaum oder gar nicht darüber informiert waren, wer in ihrem Sprengel angekommen war oder zeitweise wohnte. Die meisten west- und süddeutschen Bistümer haben bei diesem Prozess offenbar wenig Solidarität mit den ostdeutschen Jurisdiktionsgebieten gezeigt. Diese wiederum konnten mit den bis dahin üblichen kirchenrechtlichen und pastoralen Instrumentarien kaum die unübersichtliche und komplizierte Situation bewältigen. Der Mangel an finanziellen und wirtschaftlichen Ressourcen schuf zusätzliche Belastungen. Mehr als alle Hilfen von Außen scheinen mir auf Dauer geistliche Grundhaltungen von Priestern, die nur unzureichend mit den Begriffen Christusförmigkeit, Kreuzesnachfolge und Gehorsam widergegeben werden, dazu beigetragen zu haben, dass sich die seelsorgliche Lage stabilisierte und der Klerus selbst wieder seine ureigensten Aufgaben fruchtbringend wahrnehmen konnte.

Weitere Referate:

Domvikar *Hermann-Josef Reudenbach* (Aachen): Priester als Dichter und Schriftsteller

Prof. Dr. *Dominik Burkard* (Würzburg): Priester als Landeshistoriker

Die Referate werden in der Römischen Quartalschrift veröffentlicht.

Erwin Gatz